

## Die Abgründe des Ehrendomherrn

Ein ehemaliger Priester des Bistums Trier hat offenbar über Jahrzehnte sexuellen Missbrauch betrieben und diesen fotografisch dokumentiert. Sein Neffe Steffen Dillinger findet die erschütternden Belege und gerät danach selbst in einen Krimi.

### DIE GESCHICHTE HINTER DER GESCHICHTE

Der Trierische Volksfreund berichtet seit Jahren über sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche und dessen Aufarbeitung. Gut, dass diese Ungeheuerlichkeiten endlich ans Licht kommen, sagen die meisten Leserinnen und Leser. Gut, dass es ein Ende hat mit dem systematischen Verschweigen, Verleugnen, Vertuschen. Gut, dass die Opfer eine Stimme bekommen – auch wenn manche Geschichte nur schwer zu ertragen ist.

Das gilt auch für den vorliegenden außergewöhnlichen Fall aus dem Bistum Trier, den Kollegen der Koblenzer Rhein-Zeitung in monatelanger Arbeit recherchiert und aufgeschrieben haben. Wir veröffentlichen den Text im Volksfreund, weil er einmal mehr offenbart, was in der katholischen Kirche geschah und nach wie vor geschieht, was mutige Menschen wie Steffen Dillinger dagegen unternehmen und wie der Bischof von Trier und seine Berater damit umgehen.

Einige der verstörenden Fotos aus dem „Archiv“ des Täters liegen unserer Redaktion vor, wir verzichten auf den Abdruck, möglicherweise würden sich Opfer des Priesters darauf wiedererkennen.

VON LARS HENNEMANN

In der nüchternen Sprache der Wissenschaft ist ein Gradient die Bezeichnung für das Ansteigen oder das Abfallen einer Linie auf einer bestimmten Strecke. Wenn Steffen Dillinger über seinen Onkel spricht, hat man es mit einem Gefälle zu tun, das wird schnell klar. Man könnte auch von einem regelrechten Absturz sprechen, einem Absturz in menschliche Abgründe. „Man kann den Gradienten sehen“, sagt Dillinger mehrfach beim Gespräch mit der Redaktion der Rhein-Zeitung, die den Artikel recherchiert hat, im Februar 2023.

Dillinger ist promovierter Biologe, er arbeitet als Referatsleiter beim Kriminaltechnischen Institut des Bundeskriminalamtes in Wiesbaden und lebt in der Nähe von Mainz. Ein Wissenschaftler, der sich mit auf- und absteigenden Messungen auskennt.

Den Gradienten, den Absturz, der seit einigen Monaten sein eigenes Leben durchzieht, hat er allerdings nicht kommen sehen. Er beginnt – und endet – in Friedrichsthal im Saarland, im Haus seines Onkels Edmund Dillinger.

#### Er forderte donnernd Gehorsam

Edmund Dillinger war hoch dekoriertes Mitglied des Bistums Trier. Er hat einen stattlichen Wikipedia-Eintrag, an dessen Oberfläche man wenig Auffälliges ablesen kann. Außer, dass man es mit keinem Leichtgewicht der Kurie zu tun hat.

1935 geboren, 1961 in Trier zum Priester geweiht, bis in die Siebzigerjahre aktiver Seelsorger, danach vor allem im Schuldienst (bis 1999) und bis 2005 als Vorsitzender eines studentischen Hilfswerks in Afrika tätig. Letzteres brachte ihm das Bundesverdienstkreuz sowie den Titel eines Ehrendomherrn von Mbalmayo in Kamerun ein. Es gibt Fotos von ihm mit Papst Johannes Paul II. und dessen Nachfolger Benedikt XVI.

In seinen Schriften verlangte Dillinger in donnernder Rhetorik Gehorsam gegenüber den Lehren der Amtskirche. „Mein Onkel war theologisch, sehr vorsichtig formuliert,

eher sehr konservativ“, sagt Steffen Dillinger.

Vor allem aber war der Onkel ein Mann von Abgründen, die sich in den Brüchen seiner Biografie früh und wiederholt zeigten. Der Wechsel von der Seelsorge in den Schuldienst und die Sozialarbeit erfolgte bereits 1971 relativ abrupt.

Und im Jahr 2012 wurde er schließlich vom Bistum Trier mit einem öffentlichen Zensurverbot belegt, also einer Art kirchlichem Platzverweis. Er durfte fortan keine öffentlichen Messen mehr lesen und lebte seither zunehmend einsam und verwahrlost in seinem Geburtshaus in Friedrichsthal. Die Kirche hatte ihn fallen lassen wie eine heiße Kartoffel, und sie hatte Gründe dafür.

#### Das Grauen im obersten Stockwerk

Gründe, die der Neffe erst im November 2022 ausfindig machte, nachdem Edmund Dillinger zunächst beim Betreten einer Kirche gestürzt und dann an einer Corona-Infektion verstorben war. „Das Verhältnis zwischen meinem Onkel und meinem Vater war nicht gut, es gab kaum Kontakt.

Aber als nächster lebender Ver-

wandter musste ich mich vor allem in den letzten zehn Jahren um ihn kümmern“, erklärt Steffen Dillinger. Also fuhr er immer wieder nach Friedrichsthal. Er konnte allerdings im Haus des Onkels aus dieser Zeit nur das untere Stockwerk.

Als er die Tür der anderen beiden Stockwerke, die er als Kind letztmals gesehen hatte, nach dem Tod seines Onkels öffnete, erkannte er sie nicht wieder. „Alles war regelrecht verdeckt. Mein Onkel war zum Messie geworden, man muss das leider so sagen.“ Überall stapelten sich Bücher, religiöse Gegenstände und vor allem einfach nur Müll.

Das eigentliche Grauen fand sich allerdings im obersten Stock. „Der Onkel hatte mir früher immer verboten, dieses Stockwerk zu betreten.“

Nicht ohne Grund: Steffen Dillinger fand dort Kisten mit Fotografien und über 700 Filmen. Sie zeigen Edmund Dillinger über Jahrzehnte im Kreis von immer anderen Heranwachsenden, einige erkennbar minderjährig. Die Aufnahmen reichen aus den Sechziger- und Siebzigerjahren des vergangenen bis in die Nullerjahre unseres Jahrhunderts. Je jünger sie sind, desto drastischer sind die Motive.



Edmund Dillinger als aktiver Geistlicher.

Anfangs sind die Knaben noch halb bekleidet, etwa in Beduinenkostümen. Oder mit Badehose im Freibad, als die Kamera sie unter einem Tisch ablichtet.

Die jüngsten Aufnahmen sind hart pornografisch. Von ekligem Spannerbildern über verschwimmelte Zärtlichkeiten bis hin zu explizitem Sex – das ist der über Jahrzehnte durchfotografierte Gradient, von dem der immer noch sichtlich erschütterte Neffe spricht: „Man sieht, wie er sich immer mehr getraut hat. Wie er immer weiter enthemmt abgerutscht ist – er hatte offenbar nichts zu befürchten.“

Seine „Motive“ fand Edmund Dillinger weltweit, immer dort, wo er wirkte. Zunächst auf Wallfahrten, kirchlichen Freizeiten oder im Kreis von Pfadfindern, später im schulischen Umfeld.

Und in Afrika. In den Achtzigern und Neunzigern gab er jede Tarnung auf. Seine jungen Begleiter logierten mit ihm auf Dienstreisen in Hotels, er brachte sie irgendwann sogar mit nach Hause ins Saarland. Im Haus in Friedrichsthal versteckte er nichts. „Ich bin sicher, jemand sollte das finden, was ich gefunden habe“, sagt Steffen Dillinger. Aus reinem

Instinkt heraus brachte er die Kisten mit den Fotos und Filmen sofort an einen sicheren Ort.

Er tat gut daran: Als er am nächsten Tag, nur einen Tag nach dem Tod des Onkels, wieder in Friedrichsthal war, bemerkte er, dass in das Haus eingebrochen worden war. Kurze Zeit später ereignete sich ein zweiter Einbruch. Entwendet wurde nichts, obwohl im Haus durchaus Gegenstände von einigem Wert zu stehlen gewesen wären. „Die haben etwas Bestimmtes gesucht“, sagt Dillinger. Wer „die“ gewesen sein könnten, weiß er nicht. Ein drittes Mal kamen die Einbrecher jedenfalls nicht. Steffen Dillinger stellte im Flur des Hauses Playmobilfiguren auf. „Vielleicht hat die Einbrecher dies irritiert.“ Ob „die“ für ein solches Zeichen empfänglich waren? „Mein Onkel war Mitglied in einem dieser Ritterorden“, sagt Dillinger. Aber diese Vermutung kann er nicht näher belegen.

Seit Dezember sichtet er nun in seiner Freizeit die Hinterlassenschaften des Onkels. Wegen des potenziell strafrechtlich relevanten Charakters vieler Fotos hat er Selbstanzeige erstattet. Aber auch zum Bistum Trier hat er Kontakt

aufgenommen. Bevor er Kontakt zur Presse suchte, erstellte er eine 40-seitige PowerPoint-Präsentation, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Auf der letzten Folie steht nur die Frage: „Und jetzt?“

#### Blick in die Akte ist eindeutig

Mit dieser Präsentation und diesem „Und jetzt?“ fuhr er im Februar nach Trier und wurde dort von Bischof Stephan Ackermann empfangen. „Er hat sich alles angeschaut und war erschüttert. Er versprach, den Fall sofort vor die Aufarbeitungskommission für sexuellen Missbrauch zu bringen.“ Ackermann hielt Wort, wenig später meldete sich der Vorsitzende der Kommission, Gerhard Robbers, bei Dillinger und lud ihn zu einem erneuten Gespräch nach Trier ein. „Selbstverständlich mit dem Angebot zur Erstattung der Reisekosten“, was Dillinger „aus Gründen der Unabhängigkeit“ ablehnte.

Robbers ist Professor für Öffentliches Recht und Kirchenrecht an der Universität Trier und war von 2014 bis 2016 Justizminister des Landes Rheinland-Pfalz. Wie Bischof Ackermann dürfte er von dem Fall kaum überrascht gewesen sein, bevor es in das neuerliche Gespräch ging. Ein Blick in die Akten dürfte genügt haben, um die Geschichte Edmund Dillingers zu erzählen.

Sein Neffe kennt sie seit seinen Besuchen im Haus in Friedrichsthal. Erstmals fiel der Onkel demnach Anfang der Siebzigerjahre auf einer Wallfahrt mit Schülern nach Rom einschlägig auf, als ein Hilfspriester, der offensichtlich Verdacht geschöpft hatte, heimlich einen Film aus Dillingers Kamera holte und die entwickelten Bilder an den damaligen Bischof Bernhard Stein sendete. Edmund Dillinger wurde in der Folge unter der Ägide Steins zumindest auf Zeit aus der Seelsorge entfernt. Im Schuldienst wechselte er in ein anderes Bundesland, nach Nordrhein-Westfalen. „Das ist ungefähr so, als ob man einen alkoholkranken Winzer zur Genesung in eine Brauerei schickt“, kommentiert Steffen Dillinger.



Reinstes Chaos im Wohnzimmer von Edmund Dillinger. Auf der Couch (rechts) hatte er bis kurz vor seinem Tod sein Nachtlager.

„Alles war regelrecht verdeckt. Mein Onkel war zum Messie geworden.“

Steffen Dillinger über das Haus seines Onkels, in dem er das belastende Material fand

„Ich bin sicher, jemand sollte das finden, was ich gefunden habe.“

Steffen Dillinger nach dem Einbruch in das Haus seines Onkels

„Man sieht, wie er immer weiter enthemmt abgerutscht ist. Er hatte offenbar nichts zu befürchten.“

Steffen Dillinger über die Fotos, die sein Onkel über Jahrzehnte gefertigt hat

„Der Bischof hat sich alles angeschaut und war erschüttert.“

Steffen Dillinger nach dem Gespräch mit Bischof Ackermann in Trier